

20 Jahre Solingen

Sie wären heute vierundzwanzig, neunundzwanzig, zweiunddreißig, achtunddreißig und siebenundvierzig Jahre alt. Sie wurden umgebracht, die jüngste war ein kleines Mädchen von vier Jahren, die älteste eine junge Frau von siebenundzwanzig. Heute vor zwanzig Jahren, am 29. Mai 1993 starben Saime, Hülya, Gülüstan, Hatice und Gürsün. Auf das Haus ihrer Familien in Solingen hatten vier junge Deutsche aus der Neonazi-Szene einen Brandanschlag verübt.

Mord aus blindem Hass, einfach nur, weil die Familien der drei Mädchen und zwei jungen Frauen aus der Türkei stammten. Solingen war der schreckliche Höhepunkt einer Welle von Anschlägen auf Migrantinnen und Migranten in Deutschland: in Hoyerswerda, Rostock-Lichtenhagen, Mölln. Drei Tage vor dem Verbrechen in Solingen hatte der deutsche Bundestag das Grundrecht auf Asyl eingeschränkt.

Die Morde an Saime, Hülya, Gülüstan, Hatice und Gürsün waren ein Schock. Für Solingen, für die ganze Republik und darüber hinaus. Zu den Sätzen, mit denen man versucht, eine solche Gewalttat irgendwie zu verarbeiten, gehört vor allem dieser: »Nie wieder. So etwas darf nie wieder passieren«. Doch in den letzten zwanzig Jahren wurden 182 Todesopfer bei Anschlägen auf Migranten, Obdachlose, Menschen mit Behinderung, Schwule und Lesben dokumentiert.(1)

Ein Neonazi-Trio aus Zwickau zog sieben Jahre lang ungehindert mordend durch die Republik und erschoss am helllichten Tag auf offener Straße neun Menschen, die nur aufgrund ihrer Abstammung nicht in ihr brutales Weltbild passten. Das rassistische Motiv der Mordserie wurde viel zu früh und viel zu lange außer Acht gelassen.

Hört der mörderische Hass nie auf? Bleibt es nur ein Traum, den Martin Luther King ausgesprochen hat? Der Traum, dass diese Wahrheit selbstverständlich gilt: Alle Menschen sind von Gott mit gleicher Würde erschaffen. Der Traum, dass Menschen unterschiedlicher Herkunft, Hautfarbe, Lebensweise miteinander am Tisch der Geschwisterlichkeit sitzen.

Solingen gedenkt heute der Opfer des Brandanschlages vor zwanzig Jahren. Die Stadt bekennt sich zu ihrer Vielfalt mit lange verwurzelten und neu dazugekommenen Bürgern aus 130 Nationen. In Frankfurt am Main, wo ich lebe, wurde ein Platz nach der damals neunjährigen Hülya genannt, um ein Zeichen zu setzen für alle Opfer, die durch rechtsextreme Gewalttaten ums Leben gekommen sind.

Auf dem Hülya-Platz versammeln sich heute Zeitzeugen, Schülerinnen und Schüler, Menschen aus allen Stadtteilen, Künstler und Engagierte. Es wird ein gemeinsames Gedenken sein. Und es soll dann ein buntes Fest werden. Ein Fest für die Wahrheit, dass alle Menschen mit gleicher Würde erschaffen sind.

(1) Amadeu Antonio Stiftung, zitiert in den Hintergrundinformationen des Fritz-Bauer-Instituts Frankfurt a. M. zum 29. Mai 2013